

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1898)
Heft: 2

Artikel: Isaak Iselins Ansicht über den Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Offizielles Publikations-Organ des Akademischen Friedensvereins Zürich.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — für Mitglieder, Fr. 3. 60 für Nichtmitglieder; im Weltpostverein portofrei 5 Franken. Einzelne Exemplare à 10 Cts.
 Inserate (per einspaltige Petitzeile 15 Rp.) nimmt entgegen die Administration in Bern. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.
 Redaktion: G. Schmid, Museumsstrasse 33, St. Gallen, nebst einer Redaktionskommission des Vororts. (Einsendungen sind zu adressieren an G. Schmid in St. Gallen.)

Inhalt: Motto. — Isaak Iselins Ansicht über den Krieg. — Eine Kriegs-Idylle! — Des grossen Philosophen Arthur Schopenhauers Ansicht über den Krieg. — Vergesellschaftung und gegenseitiger Beistand bei Tieren. — Höherer Ehrgeiz oder unverantwortliche Verschwendung? — „Werdet wie die Kinder!“ — Dr. A. Binet-Fendt-Preis. — Zur Friedensbewegung im Ausland. — Aphorismen. — Litterarisches. — Briefkasten. — Inserate.

Motto.

Es sterben dahin die Geschlechter der Menschen. Es verhallt die rühmliche Kunde der Völker. Doch wenn jede Blüte des Geistes welkt, wenn im Sturm der Zeiten die Werke schaffender Kunst zersterben, so entspriesset ewig neues Leben dem Schosse der Erde. Rastlos entfaltet ihre Knospen die zeugende Natur; unbekümmert, ob der frevelnde Mensch die reife Frucht zertritt.

A. v. Humboldt.

Isaak Iselins Ansicht über den Krieg.

Isaak Iselin, der von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt hochgeehrte schweizerische Menschen- und Vaterlandsfreund, sagt in seinem Hauptwerke „Ueber die Geschichte der Menschheit“ (Frankfurt 1764) u. a. folgendes über den Krieg:

„So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, so werden wir immer laut sagen dürfen, dass die Welt noch sehr barbarisch ist. Seitdem durch die Zusammen-tretung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen und die Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entsagt haben, haben doch immer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärksten als ein göttliches Recht angesehen. Man wird kaum zeigen können, dass ein Krieg möglich sey, wo nicht an unzähligen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzt werden müssen.“

Dürfen wir aber nach einer strengen Sittenlehre einem, auch dem geringsten Menschen Unrecht thun, um uns gegen einem dritten Recht zu verschaffen? Immer wird also der Krieg eine barbarische Sache bleiben; und derjenige ein Ungeheuer seyn, der seine Freude daran findet und seine Ehre darinn suchen wird. Wenn jemals vernünftige und geläuterte Grundsätze in den Kabinetern der Könige und der Fürsten die Uebermacht erhalten können, die ihnen durch ihre Würde und durch ihre Wahrheit gehört; so muss der Krieg unmöglich werden.

Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch die Oberhand hat, können ihn anzetteln. Er schicket sich nur für die Wilden. Leichtsinzig heben sie ihn an, müde und entkräftet enden sie ihn, und treulos erneuern sie ihn. Ein barbarisches Völkerrecht hat ihm den Schein der Gerechtigkeit gegeben, und unerschöpfliche Quellen von Fürwänden eröffnet, unter welchen der Eigennutzen der Grossen und der Minister die Völker überredet, dass man sie zu ihrem Besten, elend und unglücklich mache. Unselige Beförderung der gemeinen Wohlfahrt; wahrer Schandfleck der Menschheit, wodurch nur die Barbarey erhalten, und die Ausbreitung der menschlichen Empfindungen gehemmet wird.

In den engen Grenzen einer Familie eingeschlossen, haben die ersten Keime der Tugend und der Menschlichkeit Wurzeln gefasst. Allmählich breiteten sich diese kostbaren Pflanzen über Gemeinden, Staaten und Völkerschaften aus. So entstand die Liebe des Vaterlandes; eine vortrefliche und schöne Gesinnung, die aber, durch den Geist der Partheylichkeit und des Eigennutzes entehret, noch nicht die edle Reinigkeit und die erhabene Grösse der wahren Tugend erreicht; die oft aus Grundsätzen ungerecht ist, und die dem Staate keine dauerhafte Blüthe, wie dem Bürger keine wahre Glückseligkeit gewähret.

Wie der einzelne Mensch niemals einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen kann, wenn er nicht den Vortheil geniesst, viele tugendhafte und glückselige Menschen um sich zu sehen; so wird auch niemals ein Volk einen wahren Wohlstand erhalten, wenn es nicht von vielen weisen und blühenden Völkern umgeben ist.

Erst wenn viele glückliche Nationen in einer brüderlichen Einigkeit neben einander leben; erst wenn ihre Bürger und Vorsteher keinen Unterschied der Völkerschaft und der Herkunft unter einander machen; erst wenn diese es als einen Grundsatz ihrer Staatskunst ansehen werden, keinen Vortheil zu verlangen, der mit dem Nachtheile eines andern Volkes verknüpft ist; erst alsdenn werden die Völker eines Welttheiles der wahren Menschlichkeit sich rühmen können; erst alsdann wird man sagen können, dass sie gesittet seyn; und dass unter ihnen die Barbarey aufgehört habe.“

Eine Kriegs-Idylle!

An den bitterkalten Novembertagen des Jahres 1812 führte Napoleon seine Armee über die Beresina.

Durch die versunkenen Kriegsgeräte, Pferde und Menschen entstand bei Studianka eine Insel und unterhalb derselben bildeten sich drei Hügel aus Leichen; noch nach Jahren ragten menschliche Gebeine daraus hervor, umgeben von — Vergissmeinnicht!

Des grossen Philosophen Arthur Schopenhauers Ansicht über den Krieg.

Die Raubtiere des menschlichen Geschlechts sind die erobernden Völker, welche wir, von den ältesten Zeiten bis auf die neueste, überall auftreten sehen, indem ihr jeweiliges Gelingen und Misslingen durchwegs den Stoff der Weltgeschichte liefert; daher aber Voltaire Recht hat zu sagen: Dans toutes les guerres, il ne s'agit que de voler.

Dass sie sich der Sache schämen, geht daraus hervor, dass jede Regierung laut beteuert, nie anders als zur Selbstverteidigung die Waffen ergreifen zu wollen. Statt aber die Sache mit öffentlichen offiziellen Lügen zu beschönigen, sollten sie sich, frech und frei, auf die Lehre des Macchiavelli berufen. Aus dieser nämlich lässt sich entnehmen, dass zwar zwischen Individuen und in der Moral und Rechtslehre für diese der Grundsatz gelte: Quod tibi fieri non vis, alteri non feceris; — (was du nicht willst, das dir geschieht u. s. w.). Hingegen zwischen Völkern und in der Politik der umgekehrte: Quod tibi fieri non vis, id alteri tu feceris (— das füge du dem andern zu!). Willst du nicht unterjocht werden, so unterjochte bei Zeiten den Nachbar... Im Grunde sieht jeder Staat den andern als eine Räuberbande an, die über ihn herfallen wird, sobald die Gelegenheit kommt.

(Aus: Parerga und Paralipomena).

* * *

Heisst zwar Völker überwinden
Glorreich insgemein;
Glorreich können wir's nicht finden,
Glorarm mag's wohl sein!
(Aus dem „Wandsbecker Boten“.)

Vergesellschaftung und gegenseitiger Beistand bei Tieren.

Unter diesem Titel wird als Heft 279 der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“ (Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. Hamburg) ein interessanter Aufsatz von *Professor Dr. A. Brandt* veröffentlicht, welcher Bertha von Suttner gewidmet ist. Der Verfasser zeigt an einer Fülle von Beispielen aus dem Tierreich, dass neben der Lehre vom Kampf ums Dasein das Princip des gegenseitigen Beistandes nicht zu vergessen sei. Er bekämpft aber zugleich die ethischen Konsequenzen, die aus dieser Kampflehre gezogen wurden, und zeigt der heutigen Gesellschaft, die in ihren falschen Schlussfolgerungen zur Verherrlichung des Faustrechtes gelangt ist, dass vielmehr durch das Princip des gegenseitigen Beistandes menschliche Kultur und Moral begründet werde. Für Friedensfreunde von ganz besonderem Interesse ist folgende Stelle:

„Niemand wird bestreiten wollen, dass die blutigen Zusammenstöße zwischen Genossenschaften und ganzen Völkern nicht bloss in vorhistorischen, sondern auch in historischen Zeiten sich für sie zu einer Quelle vielfacher Vervollkommnung gestalteten, welche entweder neu erfunden oder beim Feinde entlehnt wurden. Die Apologeten des Krieges halten denselben geradezu für die wesentlichste Triebfeder der Civilisation. Hierbei ziehen sie als sehr beliebtes Beispiel den Feldzug Alexanders des Grossen nach Indien heran, dank welchem in der That der Gesichtskreis der klassischen Welt durch eine Bekanntschaft mit der eigenartigen Kultur eines fernen Ostens und seinen Naturgaben bedeutend erweitert wurde. Aehnliche Beispiele lassen sich in Fülle aus der alten, mittleren und neuen Geschichte zusammenstellen. Ausserhalb der modernen Kulturströmung gebliebene Völker werden durch Kriege aus ihrem Schlummer aufgerüttelt und von der Strömung mit fortgerissen. Selbst der Koloss am Stillen Ocean mit seiner uralten, mumifizierten Kultur sieht sich nach der soeben erhaltenen blutigen Lektion genötigt, allmählich die Pforten der ewigen Mauer zu öffnen und seine langen Zöpfe auf den Altar moderner Civilisation niederzulegen.“

So war es stets bisher, so ist es gegenwärtig und so wird es bleiben. Ganz recht! aber ob für immer? Den Apologeten der Kriege als einer ein für allemal statuierten internationalen Verkehrsform möchte man doch einige Erwägungen vorhalten.

Wenn Kinder sich raufen, so begehnen sie eine Unart, die ihrem Alter angemessen und um so weniger verdammungswert, als sie mit einer Uebung von Kraft und Geschicklichkeit verknüpft ist, welche für das spätere Leben keineswegs überflüssig. Es geht über das Verständnis unserer Rangen, sowie auch roher Volksstämme und eines

niederen Plebs, sich in ihren Handlungen vom erhabenen Princip einer Achtung vor der Person ihrer Mitbürger leiten zu lassen. In einem ganz anderen Lichte erschiene uns eine Rauferei zwischen volljährigen und gleichzeitig gebildeten Menschen. Niemand würde ihnen glauben, wenn es ihnen einfiel, sich hierbei durch etwaige Ziele höherer Selbstvervollkommnung rechtfertigen zu wollen. Wird es nicht allmählich Zeit, dass auch die civilisierten Völker Europas sich in dieser Beziehung als majorenn zu fühlen beginnen?

Im alten Rom war es ein fast unerhörtes Ereignis, wenn die Thore des Janustempels geschlossen wurden, während heutzutage die Kriege immer seltener und seltener werden, je länger, je mehr dringt ihre Verdammung ins Bewusstsein der civilisierten Völker. Man kommt allmählich zur Einsicht, dass zur Schlichtung politischer Missverständnisse noch andere, einem legalen, gerichtlichen Ausgleich analoge Mittel und Wege gefunden werden können. Was nun aber die civilisatorische Rolle der Kriege anbetrifft, so singt sie gegenwärtig ihr Schwanenlied, wenigstens in Bezug auf Nationen, welche eine hohe Kulturstufe einnehmen. Ein internationaler Verkehr auf dem Gebiete des Gewerbes, des Handels, der Wissenschaft erscheint nunmehr als mächtigerer Hebel zur gegenseitigen Belehrung, denn Ströme von Blut und Feuersbrünste. Vielfachen Einwänden, namentlich von interessierter Seite, gegenüber schlagen wir uns ohne Schwanken zu derjenigen Partei, welche der Ansicht huldigt, die Kriege müssten schliesslich zu Anachronismen werden, namentlich auch nach Massgabe dessen, wie die Völker durch internationalen materiellen und geistigen Verkehr sich unter einander mischen und veramalgamieren. Wann dies wohl endgültig in Erfüllung gehen wird, ob nach hundert, nach tausend oder Tausenden von Jahren? Vom allgemeinen, theoretischen Gesichtspunkte ist dies eine nebensächliche Frage, da die Geschichte der Civilisation in ihrer kolossalen Ausdehnung mit grossem Massstabe gemessen sein will.“

Höherer Ehrgeiz oder unverantwortliche Verschwendung?

Zur Zeit, da die russisch-französische Allianz und der „Dreibund“ wieder häufiger als je genannt werden, erscheint es doppelt interessant, mit wie viel *Millionen* Militär der „gesicherte“ Friede erhalten werden muss:

Karl Bleibtreu veröffentlichte kürzlich einen interessanten Artikel über die Streitkräfte, welche Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien einerseits, und Frankreich und Russland andererseits zur Verfügung stehen:

	Bataillone	Escadrons	Geschütze
Deutschland	1305	508	3024
Oesterreich-Ungarn	934	435	2144
Italien	567	145	1590
	2806	1088	6758
Frankreich	1133	500	4276
Russland	1555	1255	3778
	2688	1763	7954

Aus dieser Aufstellung ergibt sich, dass Frankreich-Russland um 665 Escadrons und 1196 Geschütze der Tripel-Allianz überlegen sind, während letztere 118 Bataillone (116.000 Mann) mehr besitzt als ihre Gegner.

Was die Kräfte anbelangt, die sofort nach der Kriegserklärung in die Linie rücken könnten, stellt sich die Sache wie folgt:

	Bataillone	Escadrons	Geschütze
Deutschland	711	372	2424
Oesterreich-Ungarn	462	336	2144
Italien	356	144	1590
	1529	852	6158
Frankreich	536	348	2808
Russland	910	642	2932
	1447	990	5780